

DIE APERSCHNALZER VOM RUPERTIWINKEL

Bis zum Aschermittwoch sind die Goaßln los. Es knallt,
es schallt, Hochsaison für eine krachende Tradition.
Ein Ohrenzeugenbericht aus den Bergen.

TEXT: GERO GÜNTHER FOTOS: TOBIAS GERBER



In einer Reihe stehen
die Steinbrünniger
auf ihrem Schnalplatz
und lassen es knattern.
Passe nennt sich so
eine Gruppe von
Aperschnalzern.
Drei Meter lang sind
die geflochtenen
Hanfseile, die einen
feinen Schimmer
(rechts) haben, weil sie
mit Wagenschmiere
eingefettet sind.



W

ie Schüsse hallt es über die schneebedeckten Hügel. In Leustetten, in Kemating, in Holzhausen, überall sind die Salven zu hören. Kaum ist das Knallen vorbei, knattert es drüben in Sillersdorf, etwas später in Berchtolding, dann ist Haberland dran. Wenn man es nicht besser wüsste, könnte man meinen, im Rupertiwinkel sei ein Bandenkrieg ausgebrochen. Doch zum Glück hat das aus nächster Nähe ohrenbetäubende Getöse nichts mit bösen Kerlen zu tun: Es kommt von den Peitschen der Aperschnalzer.

An den Krach ist man im Rupertiwinkel gewöhnt. Vom Stephanitag am 26. Dezember bis zum Faschingsdienstag knallt und knattert es im nördlichen Teil des Berchtesgadener Landes.

Dabei weiß keiner so genau, wo die Ursprünge des Schnalzens liegen. Fest steht nur, dass „aper“ so viel wie schneefrei bedeutet. Ob es jedoch darum ging, durch infernalischen Lärm den Winter auszutreiben, die Saat unter der Schneedecke zum Leben zu erwecken oder sich in Pestzeiten per Peitschenknall zu verständigen, ist unklar.

Eine der Legenden, die man sich in den Dörfern zum Aperschnalzen erzählt, handelt von einem Bauern, der sich aus Angst vor der Pest in einem Getreidekasten versteckt hat. Als er nach vielen Tagen wieder herauskroch, war das Dorf verlassen und leer. Und so nahm der Bauer seine Goaßl zur Hand, um sich bemerkbar zu machen.

IMMER MEHR MACHEN MIT

Wo auch immer die Ursprünge liegen – die Peitschenknallerei wird seit Jahrhunderten praktiziert und ist heute populär wie nie. Rund 1.500 Aperschnalzer gibt es derzeit im Rupertiwinkel, Tendenz steigend. Zum Brauchtum hat sich längst der sportliche Ehrgeiz gesellt: Das Aperschnalzen ist eine Art regionaler Wintersport geworden.

Für ein paar Momente zeigt sich die Sonne an diesem Nachmittag. Auf einem abschüssigen Feld am Rand der 115-Seelen-Gemeinde Steinbrünning hat sich eine Gruppe Männer versammelt. „Dass wir in Tracht trainieren, ist eine Ausnahme“, sagt Andreas Langwieder und hängt seine



**Heimat der Goaßln.
Blick vom Rupertiwinkel
in die Berchtesgadener
Alpen, wo es in diesen
Wochen von allen Seiten
knallt. Und damit's
den richtigen Ton gibt,
muss das Ende der
Goaßl, der „Poschn“,
schön fransig sein.**





Auf den Rhythmus kommt es an. Gemischte Passe beim Preisschnalzen in Sillersdorf. Bei Wettkämpfen wird stets in Tracht geschnalzt. Andreas Langwieder ist der „Aufdraher“ bei den Steinbrünnigern, also der Mann, der den Takt vorgibt.

Winterjacke an den Vorbau einer kleinen Hütte. „Aber wir fahren nachher noch rüber nach Österreich zu einem Wirtschnalzen.“ Weit ist es nicht bis zur Grenze. Sie liegt nur ein paar Kilometer östlich im Dunst verborgen. Früher, erklärt Andreas Langwieder, gehörte der Rupertiwinkel zum Erzbistum Salzburg.

Der Schnalzplatz der Steinbrünniger ist eine getrampelte Spur im Schnee. Geschnalzt wird in kleinen Gruppen, den sogenannten Passen. Breitbeinig stehen die neun Männer in ihren Bundhosen in einer Reihe hintereinander. Mit gehörigem Abstand versteht sich. Acht Meter müssen es schon sein. Schließlich sind die geflochtenen Hanfseile der Goaßln mehr als drei Meter lang.

In seiner Passe ist Andreas Langwieder der „Aufdraher“, also der vorderste Schnalzer. Seine Aufgabe ist es, den Rhythmus vorzugeben. „Wie ein Schlagzeuger“, sagt der Schnalzer. „Aufdraht, oane, zwoa, dahi geht’s!“, ruft er so laut, dass auch der hinterste Mann ihn noch verstehen kann, und schwingt seine Goaßl.

SCHNELLER ALS DER SCHALL

Am Ende des Seils, das sich an einem einfachen Gelenk um den Stiel dreht, hat man früher Bastfransen befestigt, den „Poschn“. Heute verwendet man für dieses Verschleißteil Paketschnur aus Nylon. Beim Durchziehen der Goaßl erzeugt der Poschn den „Tuscher“, wie die Schnalzer den Knall

nennen. „Dabei wird, glaub ich, die Schallmauer durchbrochen“, sagt Andreas Langwieder schmunzelnd. Rhythmisch schwingen die Männer die Goaßln, drehen aus der Hüfte den ganzen Oberkörper, gleichmäßig und kraftvoll. Der helle Poschn tanzt dabei munter vor sich hin, das gefettete Seil durchschneidet die Luft, Salven zerreißen die Stille der Winterlandschaft.

Vom Aufdraher wandert der Knall – jeweils um etwa eine Zehntelsekunde versetzt – zum zweiten, zum dritten bis hin zum neunten Mann. Ganz hinten stehen die besonders kräftigen Schnalzer. Sobald die Serie durchgelaufen ist – was ungefähr eine Sekunde dauert –, beginnt das Knattern von vorn. 9-mal pro Mann, also 81 Tuscher ➡

—
**WAS SAGEN SEHR
 GUTE SCHNALZER,
 WENN ES WIEDER
 SEHR GUT GEKLAPPT
 HAT? „KONN SCHO
 NO BESSA WERN.“**
 —

in nicht einmal 10 Sekunden. „Früher war das Schnalzen viel langsamer“, erklärt Hans Schauer, der hinterste Mann, „aber der Trend geht zu Highspeed.“

Und es wird noch eine zweite Art des Schnalzens geübt. Dabei knallen alle Mann elfmal hintereinander simultan. Auf die Hundertstelsekunde genau, das klingt fast, als ob ein einziger Superschnalzer auf dem Platz stünde. „Schnalzen ist ein Mannschaftssport“, sagt Andreas Langwieder, „jeder ist wichtig. Da muss man schon gut zusammenpassen.“

Um sich weiter zu verbessern, nehmen die Passen ihr Training heutzutage mit Diktiergeräten auf. Auch die Steinbrünninger treffen sich nach dem Training zur Teamkritik und lauschen andächtig ihrem eigenen Geknatter. Das Fazit kommt auf typisch Bayerisch: „Konn scho no bessa wern.“

WENN ES SCHIEFGEHT, TUT'S WEH

Nach ein paar Durchläufen sind die Männer zufrieden, ziehen sich die Jacken über und fahren zu ihrem Auftritt nach Österreich. Das Wirtschnalzen ist keine große Sache, eher ein Besuch bei guten alten Freunden. Allzu viele Zuschauer haben sich nicht in den kleinen Weiler verirrt, aber die Wirtin stammt aus dem Rupertiwinkel, und man fährt schon seit 15 Jahren zu ihr nach Weidenthal hinüber.

Früher, erzählen die Älteren beim Bier, wurde oft vor Wirtshäusern geschnalzt, bei Tanzveranstaltungen oder Festen. Heute geht es den rivalisierenden Passen vor allem um den Wettbewerb. „Wir wollen es bei uns nicht übertreiben mit dem sportlichen Ehrgeiz“, sagt Andreas Langwieder und prostet seinen Kameraden zu, „sonst kommt die Kameradschaft zu kurz.“

Ein bunter Haufen ist die Passe „Steinbrünnig I“. Der Jüngste ist gerade mal 20,



Statt Pokalen gibt es beim Preisschnalzen zünftige Bierkrüge (oben) zu gewinnen. Beim Besuch in einem Wirtshaus über der Grenze wird draußen geschnalzt und drinnen gefeiert. Das Beisammensein ist ein fröhlicher Bestandteil des Aberschnalzens. Immer mehr Mädchen und Frauen machen mit in den Passen vom Rupertiwinkel.



der Älteste 54 Jahre alt, junge Burschen und g'standene Mannsbilder, Söhne und Väter. Die einen spielen bei der Blasmusik, die anderen treten in Heavy-Metal-Bands auf. Alles kein Problem, das Schnalzen verbindet. Von Kindesbeinen an.

Denn wer die Tuscher sauber hinbekommen will, muss früh üben. „Wenn du nicht schon als Bub anfängst“, sagt Franz Niederstrasser, „kriegst du das Schnalzen nie hin.“

Überall in den Dörfern sieht man deshalb Kinder, die – eingepackt in dicke Skianzüge und warme Stiefel – ihre Goaßln schwingen. Vor den Höfen stehen sie und in den Einfahrten der Einfamilienhäuser. Tusch, tusch, tusch. „Als Kind hast du keine

Angst“, erklärt der breitschultrige Mann mit dem Piercing in der Augenbraue, „und das brauchst du, weil man sich am Anfang andauernd wehtut.“ Sein Nebenmann ergänzt: „Wir alle haben als Kinder ständig Striemen im Gesicht gehabt.“ Das Gegenmittel ist so einfach wie lakonisch: „Dann ziagst halt die Haub'n tiafa ins G'sicht.“

Beim Preisschnalzen in Sillersdorf machen die Kleinsten ebenfalls den Anfang. Während sie noch kräftig patzen, sind die Größeren schon geübter und mit viel Enthusiasmus bei der Sache. Auch viele junge Frauen schwingen die Goaßl. „Die Jugendpassen werden immer besser“, sagt Andreas Langwieder, „ein paar von denen sind schon verflixt gut.“





DER GOASSLMACHER

Beim Schnalzen kommt es nicht nur auf Kraft und Rhythmusgefühl an, sondern auch auf das Material. „Die **Goasln** darf **nicht zu schwer und nicht zu leicht** sein“, sagt Willie Öllerer, „und die **Länge muss stimmen**. Jeder hat da so seine Vorlieben.“ Der 64-jährige Maurer muss es wissen: Er versorgt die Passe seines Sohnes mit Goasln. In seiner Kellerwerkstatt macht er die Stiele, schraubt die Gelenke ein, dreht die Seile aus dünnem Hanf und fettet sie mit Wagenschmiere. „Das Fett gibt es schon lange nicht mehr zu kaufen“, sagt Willie Öllerer, „ich hab den Eimer von einem alten Bauern, der die Schmiere nicht mehr braucht.“ Das **Seil** muss gelegentlich „nachgepechelt“ – also **geschmiert** – werden, damit es „g'scheit ziagt“ und eine „saubere Schling“ macht. Aber dann kann es bis zu 20 Jahre halten.



Das Gemeinde-Preisschnalzen von Sillersdorf findet am Sonntagnachmittag auf einer verschneiten Wiese am Ortseingang statt. Ein paar Würstel- und Bierbuden stehen da, eine Lautsprecheranlage und ein Mikrofon samt hochempfindlichem Aufnahmegerät. 13 Jugend- und 21 allgemeine Passen treten vor einem Publikum aus Familie und Freunden an. In Tracht, wie sich das beim Wettkampf gehört. Jede Passe schnalzt zwei Durchgänge plus einen „Simultanpascher“.

Direkt neben dem Schnalzplatz tagt die siebenköpfige Jury – in einem Dachzimmer hinter heruntergelassenen Jalousien. Sehen dürfen die Unparteiischen die Passen nämlich nicht. Denn die Noten – so wollen es die

Regularien – dürfen nur nach Gehör vergeben werden.

Auf den Takt komme es an, erklären die Herren, die meisten von ihnen Musikanten, und auf einen klaren Kopf. „Wir müssen nüchtern bleiben“, sagen die Preisrichter und prostern sich zu – mit einem Glaserl Nusschnaps.

ENDSPURT IM RUPERTIGAU

„Beim heutigen Niveau liegen die Besten nur ein, zwei Hundertstelsekunden auseinander“, sagt der technische Leiter Toni Moosleitner. Und: „Bei den Schnalzern hat sich ein gewisser Fanatismus entwickelt.“ Die Topteams, berichtet er, würden inzwischen drei- bis viermal in der Woche trainie-

ren und ihre Ergebnisse mit Klangbildern am Computer auswerten. So weit ist es bei den Steinbrünnigern noch nicht gekommen, trotzdem schaffen sie es beim Gemeinde-schnalzen auf den zweiten Platz.

Jetzt noch das große Rupertigau-Preisschnalzen im österreichischen Siezenheim, dann werden die Goasln wieder für zehn Monate weggepackt. „Die Frauen dahoam“, sagt Andreas Langwieder, „san jedes Jahr glücklich, wenn's wieda ummi is.“ 🍷

Termine: Aintringer Preisschnalzen, 2. 2. um 13.30 Uhr; Teisendorfer Preisschnalzen, 9. 2. um 13.30 Uhr, Sportplatz Welldorf. Mehr Infos unter: www.schnalzen.de